

Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen
von
Bruno Emil König. [3]

(Fortsetzung.)

Hulda empfing Hans im einfachen Morgenkleid; wozu sollte sie sich auch ihm gegenüber besonders schmücken? Und doch war sie ihm niemals schöner erschienen, als an diesem Morgen; das einfach helle Gewand hob ihre jugendfrische Anmut.

Dem stattlichen Offizier entging es nicht, wie reizend, wie bezaubernd sie in dem einfachen Gewande sich ausnahm, und er fühlte, je näher der Abschied winkte, desto tiefer, wie rein und innig er sie liebe.

„Mein süßes Herz,“ rief er mit Wärme, indem er auf sie zuschritt und ihre beiden Hände erfaßte, „heut bringe ich Dir eine Hiobspost. Ich habe telegraphisch Ordre erhalten, schleunigst zu meinem Regiment nach dem Kriegsschauplatz zurückzukehren. Ich hoffe jedoch, der Krieg wird bald beendet und unsre Trennung nur eine kurze sein. Wirst Du sie auch mutig ertragen, fest auf mich bauen und mir Dein Herz so voller Liebe bewahren, wie ich es verlassen habe?“

Sie hatte ihm langsam ihre Hände entzogen, ihre feinen Augenbrauen zogen sich dichter zusammen, und ihr Blick streifte ihn geringschätzig.

„Ich habe nur zu beklagen, daß Sie sich überhaupt zu mir bemüht haben,“ sagte sie herb „wenn ich Ihnen erkläre, daß Sie Ihre Rolle gut zu spielen verstanden, so wird das Ihre Eitelkeit hoffentlich befriedigen, und damit sei die Lösung unsers mich entwürdigenden Verhältnisses ausgesprochen!“

Sprachlos starrte Hans die Geliebte an. Er verstand nicht, was sie redete, aber der bittre, kalte Ton schnitt ihm ins Herz.

„Ich habe den wirklichen Baron von der Gröbitzburg gesprochen;“ — fuhr sie mit leidenschaftlicher Betonung fort „er ist



der letzte seines Stammes. Ich überlasse es ihm, Sie zur Verantwortung zu ziehen darüber, daß Sie sich einen Namen anmaßen, der Ihnen nicht zukommt.“

Mit großer Erregung hatte er ihr zugehört; das Blut trat ihm aus dem Gesicht zurück.

„Ach, mein liebenswürdiger Herr Großvater!“ preßte er erbittert hervor.

Dann aber raffte er sich zusammen und sagte, dicht vor Hulda hintretend, in einem so festen Ton, daß sie erschrocken und verlegen zurückwich:

„Weiter, nur weiter, vollende! Ich will mehr, ich will alles erfahren, was jener alte Mann gesprochen hat, und gnade ihm der Himmel, wenn er es gewagt hat, meine in Gott ruhende Mutter zu beschimpfen! Dir soll meine Liebe vergeben, daß Du Dich hinter meinem Rücken von dem herzlosen Greise täuschen ließest und wankelmütig wurdest. Damit mag es genug sein. Jetzt aber dulde ich keine Ausrede; ich fordere die reine, volle Wahrheit. Was sagte der seltenste der Großväter, wer ich sei?“

Eingeschüchtert durch sein bestimmtes Auftreten und leise wieder hoffend, antwortete sie, ängstlich: „Ein niederschlesischer Bauer!“

„Nun und wäre das denn etwas Schlimmes!“ rief Hans aus. „Man kann dabei ein sehr ehrenwerter, ein gebildeter und vorurteilsfreier Mann sein, wenngleich es leider noch Leute giebt, die mit Ueberhebung und Geringschätzung selbst auf den Landwirt herabzusehen wagen, denen er trotz seines Wohlstandes, seines achtungswerten Charakters und obgleich er unbeschränkter Herr auf seinem Grund und Boden ist, nicht ebenbürtig erscheint. Uebrigens habe ich noch gar nicht den Besitz meines mütterlichen Erbes angetreten, sondern folge der schönsten Pflicht des Mannes, der Verteidigung des Vaterlandes; aber ich schätze den Rock meines Königs, den ich mit Ehren trage, nicht höher, als den Rock des rechtschaffnen Landmanns.

Meine Zukunft ist noch ungewiß. Möglich, daß ich mir zu den Besitzungen, die mir von mütterlicher Seite zukommen, noch ein benachbartes Rittergut kaufe, möglich

auch, daß ich die Offizierslaufbahn noch etliche Jahre weiter verfolge!

Von Dir aber verlange ich, sage mir mehr, Hulda, sage mir: was war es, das Dich so erschüttern konnte? Wie kamst Du dazu, so schwere Beschuldigungen gegen mich zu erheben und mir unbegründete Anklagen mit so schneidender Kälte ins Gesicht zu werfen?"

Sie verlor ihre Fassung immer mehr.

„Er räumte ein, daß Sie der Familie von der Gröbitzburg entstammen könnten;" sagte sie schüchtern, „er bemerkte aber dazu wörtlich: auch die edelsten Stämme trieben bisweilen wilde Sprößlinge. Sein einziger Sohn sei tot, Namensvettern besitze er nicht, Rang und Titel eines Freiherrn von der Gröbitzburg erkenne er niemand zu, und sein Schloß und sein Vermögen erbe voraussichtlich seine Großnichte."

Hans lachte bitter auf und rief gereizt: „Ich hätte nimmer geglaubt, daß dieser Herr Großvater so schlau in seiner halben Wahrheit sein könnte, daß man ihn nicht einmal zur Verantwortung ziehen kann, vor der ihn außerdem sein greises Haupt schützt."

Er schlug sich an die Stirn und sagte unzufrieden mit sich selbst:

„Und dieser Persönlichkeit, die mit ihrer Doppelzüngigkeit heimlich und schleichend, wie eine Giftschlange die Blüte Deiner Liebe welken machte, besaß ich die Schwäche, aus Mitleid und Herzensgüte mich nähern zu wollen!"

Er trat ans Fenster und blickte hinab auf die Straße. Hulda sollte den Sturm seiner Gefühle nicht bemerken, nicht sehen, welchen Eindruck die tiefe Kränkung seiner Ehre auf ihn machte. Erst, nachdem er sich wieder völlig ermannt, wendete er sich wieder ihr zu.

„Komm, Hulda!" sprach er, und der Ton der Liebe klang besänftigend durch seine Worte, „ich will Dir reinen Wein über meine Abkunft einschenken!"

Hulda trat ihm näher, und er fuhr fort: „Ich will Dir vergeben, daß Du einen Augenblick wanktest und an mir irre wurdest. Du konntest ja unmöglich voraussehen, daß ein so alter Mann sein eigen Fleisch und Blut verleugnen und dasselbe in seinem Dünkel heimlicher Weise schmählicher Verachtung preisgeben würde.

Und leider ist dieser hochmütige, herzlose Greis der Vater meines verstorbenen Vaters! Aber es ist ganz gleichgiltig, ob er meine Rechte und Ansprüche anerkennt. Sie sind dessen ungeachtet gesetzlich begründet und stehen vor aller Welt unanfechtbar da!

Meine Mutter war eine Tochter des Besitzers eines der größten Bauerngüter der Gabelsberger Gegend in Niederschlesien. In ihren Adern floß also das von meinem Herrn Großvater väterlicherseits so gering geschätzte „Bauernblut". Meiner Mutter Vater war ein weit und breit geehrter Ehrenmann. Sein Bruder ist Pfarrer einer unserm Gute benachbarten großen Gemeinde und ein andrer Bruder, mein Onkel Heinrich, ein früherer Wachtmeister, der mit dem Rang eines Leutnants verabschiedet worden ist, bewirtschaftet an meiner Statt mein mütterliches Erbe. Du siehst, ich habe keine Ursache, meiner Abstammung „Bauernblut" mich zu schämen. Ich danke gerade dieser Abstammung meine Erziehung und alles, was ich bin und meinen beiden Oheims vor allem auch „Männerstolz, selbst vor Königsthronen!"

Wenn nun jener thörichte Greis in seinem verächtlichen Dünkel keine Kenntnis von der Heimat seines eignen Sohns und der Geburt seines Enkels nehmen wollte, wenn es zwischen ihm und meinem Vater um des letztern Heirat willen zum Bruch gekommen, so kann der alte Mann doch weder diese Thatsachen, noch meine Rechte umstoßen. Seine Güter und Reichtümer kann er mir allerdings entziehen, dazu besitzt er die Macht, nicht aber meines Vaters Namen und sonstigen Rechte. Uebrigens scheint der wunderliche Herr gar nicht zu ahnen, wie entbehrlich mir sein Besitz ist.

Wenn ich gegen diesen alten Mann einen tiefen Groll im Herzen tragen würde, wäre es zu verwundern? Meiner Mutter Tod, sowie den meines Vaters hat seine grenzenlose Härte allein verschuldet und mich verleugnet er.

Mein Großvater aus „Bauernblut" und seine beiden Brüder nahmen sich der verleugneten Waise an und haben mich erzogen, ihnen, den Männern aus „Bauernblut" verdanke ich allein mein völlig unabhängiges Sein. Großvater Wülfing ist leider seit Jahren nicht mehr am Leben, aber seine beiden Brüder wurden meine größten Wohlthäter. Und das sind ganze Männer, ihnen strebe ich nach!

Es ist freilich traurig, daß man in unserm Vaterlande von vornherein den Mann noch immer nach dem äußern Schein beurteilt und nicht nach seinem wahren Wert, und ich habe schon mehrfach erfahren müssen, daß in vielen Ohren mein wirklicher Name „von der Gröbitzburg" einen erhebenderen Klang hat, als der Name „Wülfing". Ich aber habe alle Ursache, mir auf den letztern mehr einzubilden, als auf den erstern."

Hulda schwieg. Sie entzog Hans aber ihre Hände nicht mehr, die er unwillkürlich ergriffen hatte, und blickte nicht mehr finster und kalt auf ihm.

„Du siehst," hob er wieder an, „mein Name ist unantastbar, und meine Persönlichkeit kennst Du ja, und was ich Dir bieten kann, ist zur Zeit bereits nicht viel weniger glänzend, als wenn ich der Erbe der Gröbitzburg wäre; jedenfalls vertausche ich meine Besitzung so leicht nicht mit einem Rittergut!

Doch genug dieser leidigen Angelegenheit! Ich glaube," — und indem er dies sagte, nahm seine Stimme den Ton leisen Vorwurfs an, „meine nächste und doch sehr ungewisse Zukunft, und die Gefahren, denen ich entgegengehe, würden und müßten Dir naturgemäß mehr und größere Besorgnis einflößen, als der bedauernswerte Stolz meines Großvaters!

Doch nun, Geliebte, frage ich Dich: hast Du die erforderliche Geduld, eine Trennung mutig zu ertragen, willst Du im Vertrauen auf meine Liebe und Treue, meiner Zurückkunft harren? Willst Du inzwischen Deinen alten Vater auf mein spätres Kommen vorbereiten?"

Sie wechselte dabei mehrmals die Farbe, und erst, als er die Frage zärtlich und dringend wiederholte, entgegnete sie gepreßt:

„Ja, ich bleibe Dein!"

Beglückt von diesen Worten, zog Hans sie in seine Arme, und als sie ihm in seine glückstrahlenden Augen blickte, drückte sie den ersten bräutlichen Kuß auf seine Lippen. Die Macht seiner äußern Erscheinung, sein geistiges Uebergewicht, wirkte in diesem Augenblick so sehr auf sie ein, daß sie, so lange sie unter dem Zauber seiner Gegenwart stand, ihm nur zärtlich sich hingeben konnte.

Mittlerweile war die kurze Spanne Zeit, über welche sie zu verfügen hatte, abgelaufen. Der Augenblick des Scheidens erschien. Er war bitter, bitterlich schwer für den gemütvollen Hans, weniger schwer für Hulda. Sie ermutigte und tröstetete ihn mit Schmeichelworten und Beteuerungen, so daß er sich zuletzt fast seiner Rührung schämte.

„Auf Wiedersehn!" hauchte das schöne Mädchen, als es den Scheidekuß des Geliebten empfing. „Auf Wiedersehn!" hallte es in seiner Seele zurück, als er gegen Abend sein Roß bestieg und sie ihm vom Fenster aus ein Lebewohl zunickte.

IV.

Baron von der Gröbitzburg war von Berlin in großer Eile abgereist; es galt einer Schwäche zu entrinnen. Mit eisernem Willen hatte er die Regungen seines Herzens bezwungen, hatte den frischgrünenden Zweig seines alten Stammes mit eigner Hand abgerissen, zerknickt und gethan, was er in seinem Wahn und in seiner Verblendung für Pflicht hielt; jetzt stand er ermattet da nach dem Leid, das er sich selbst angethan.

Denn mochte es immerhin ein unedles Reis seines Stammes sein, schön und herrlich war es doch; es hätte einen frischen und edlen Zweig an den alten dahinsterbenden Namen abgegeben.

Immer und immer wieder gedachte er des schmucken Offiziers von den Gardedragonern; wie ähnlich war er dem dahingeschiedenen, von ihm verstoßnen Sohn, wie männlich stolz, selbstbewußt und ehrenstark hatte der junge Mann bei all' der Herzensgüte, die aus seinem edlen Antlitz hervorleuchtete, dreingeschaut und sich zu beherrschen gewußt!

Fort und fort stand die jugendkräftige Erscheinung vor seiner Seele, und oftmals schüttelte er kummervoll sein greises Haupt; aber — Bauernblut! — Nimmermehr!

Der Gatte seiner Großnichte Mathilde, der Major von Struth, auf dessen ältesten Sohn Baron von der Gröbitzburg Reichtum und selbst sein Name vererben sollte, war schon nach siebenjähriger Ehe verstorben. Das war ein schwerer Schlag für den alten Herrn gewesen.

Er hatte sich an Struth so gewöhnt gehabt, wie sonst an niemand, und der Major hatte es verstanden, sich von der tyrannischen Natur des Gröbitzburgers fernzuhalten. Er hatte Reiz und Wechsel in das einförmige Leben auf der Gröbitzburg gebracht. Der geringe gesellschaftliche Umgang, den seine Familie gepflegt hatte, war ein gewählter gewesen, und rasch war der gemütvolle, vielseitig gebildete Mann die Seele des Hauses geworden, geschätzt von seiner Gattin, geachtet vom alten Freiherrn und geehrt und geliebt von der Dienerschaft.

Leider hatte die Großnichte ihrem Gemahl nur ein Mädchen geschenkt, ein Unglück nach der Meinung des Schloßherrn.

Indessen die beiden Gatten waren noch nicht zu alt, als daß man nicht noch in Ruhe auf einen männlichen Nachkommen hätte warten können!

Im Rat der Vorsehung war es jedoch anders beschlossen, Struth starb plötzlich an einer Lungenentzündung.

Die Gattin betrauerte den Verlust des Gemahls tief und innig, der alte Freiherr dagegen mit grollendem Schmerz; denn mit Struth gingen wieder alle seine Hoffnungen

zu Grabe, außerdem verlor er in Struth den Freund, den unentbehrlichen Gesellschafter, und daß Mathilde keine zweite Ehe schließen würde, war vorauszusehen.

So war abermals wieder tiefe Stille in seinem häuslichen Leben auf der Gröbitzburg eingetreten, welche nur hin und wieder durch das fröhliche Jubeln einer Kinderstimme unterbrochen wurde. Anfangs mochte der alte Herr das Kind nicht leiden; allein die Kleine war nicht furchtsam. Sie ließ sich durch des Großonkels finstres Gesicht nicht im mindesten stören, und zuletzt eroberte sie auch des Barons Zuneigung, ohne daß dieser selbst es ahnte.

Die Erziehung des Kindes nahm Frau von Struths ganze Zeit in Anspruch und ein innigeres Verhältnis, als zwischen beiden, konnte kaum gedacht werden.

Das Bild dieses Verstorbenen fesselte Annas Gedanken und ihre lebhafte Phantasie fast mehr, als das ihres eigenen Vaters, welches in der Mutter Zimmer hing. Die Geschichte dieser schönen Marie, der einfachen Landwirtstochter, und deren tragisches Ende hatten einen unendlichen Reiz für ihr junges Gemüt. Sie hatte der vor acht Monaten gestorbenen Mutter Sehnsucht nach dem Kinde Maries und ihren Schmerz darüber erkannt und empfunden, daß dieser Enkel schuldlos verstoßen worden war und teilte somit ihr Leid unwillkürlich. Auch sie wollte gut machen, was man an dem armen Knaben verschuldet hatte und, wenn irgend möglich, des Großoheims Herz für seinen Enkel gewinnen.

Nachdem die Mutter gestorben, blieb Anna mit dem alten, finstern Großonkel in der Einsamkeit zurück und oft dachte sie über der verstorbenen Mutter redliche Mahnung nach: „Wache, mein teures Kind, über des Hauses Rechte und teile, wenn sonst nichts für Euch auf Erden, meinen Segen mit ihm. Vergiß nicht, daß sein Vater mein Gespiele und nächster Verwandter war und meinem Herzen nahe gestanden hat.“

Und dieser gemeinsame Segen der Mutter wurde ein geheimnisvolles Band, welches die Seele Annas an den Entfernten fesselte.

Die Briefe des verstorbenen Vaters an die Mutter, welche diese der Tochter hinterlassen hatte, waren ihr Lieblingslesestoff.

Immer und immer wieder las sie namentlich jene Briefe, in welchen er die Geburt des Sohnes angezeigt und mit ihr wegen Uebernahme einer Patenstelle unterhandelt hatte und mit besondrer Rührung den, in welchem er die Base beschwor, um seines Sohnes willen die Aussöhnung mit dem Vater herbeizuführen.

Stundenlang konnte sie das Bild des kleinen Krauskopfes betrachten, welches der Vater des Verstorbenen noch kurz vor seinem Tode geschickt hatte und mit ihm sich unterhalten. Mit der innigsten Wehmut endlich ruhte ihr Blick auf dem Madonnenbild der lieblichen unglücklichen Marie, welches ihr die Mutter gleichfalls hinterlassen hatte, das sie aber sorgfältig vor den Augen des Großvaters verbergen mußte.

Bald nach dem Ableben der Mutter war der Freiherr selbst auf die Idee geraten, nach einer Gesellschafterin für Anna sich umzuschauen, und sein Zusammentreffen mit einigen befreundeten, altadeligen Familien in Berlin hatte ihm die beste Gelegenheit geboten, sich deshalb zu beraten.

Gestern nun war er zurückgekehrt, aber in äußerst gereizter Stimmung.

Mit weiblichem Takt und Zartgefühl begriff Anna, daß sie ihn auf andre Gedanken bringen müsse.

„Dieser Brief, lieber Onkel, war einem an mich gerichteten beigelegt. Denk' Dir nur, eine Dame will es wirklich mit mir versuchen!“

Ruhig nahm er den Brief und erwiderte: „Es fragt sich, ob mir die Bewerberin genügt!“

„Die Dame beruft sich gerade auf ihre Bekanntschaft mit Dir!“ bemerkte Anna.

„Mit mir?“ fragte er, „Wer könnte das wohl sein?“

„Sie hat Dich jüngst in einer Gesellschaft in Berlin kennen gelernt. Ihr Name ist Hulda von Schmahlenfels!“

Ein finsterer, drohender Blick traf sie bei Nennung dieses Namens. „Hüte Dich, Anna,“ sagte er, nur mühsam seinen Zorn zurückhaltend, „mitzuspielen in einem Ränkestück, ich durchschaue alles.“

Er warf den Brief ungelesen auf den Tisch. Betroffen blickte Anna dem zornig Dahinschreitenden nach.

Das bemerkte der eintretende Diener und sagte: „Darf unsereins vielleicht fragen, weshalb gnädiges Fräulein so betrübt dreinschauen?“

„Den Onkel hat eine so tiefe Niedergeschlagenheit erfaßt,“ versetzte Anna, „daß ich fürchte, er ist krank.“

„Das ist er nicht; der gnädige Herr hat eine eiserne Natur. An dem prallt alles ab, was andern Menschenkindern Herzeleid und Kummer verursacht.“

„Aber was ist ihm denn begegnet?“ fragte Anna, „Du mußt es doch wissen?“

Erst, nachdem er sich vorsichtig umgesehen, entgegnete der Alte geheimnisvoll:

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, heut konnte der Herr Baron gar nicht fortkommen von dem Gemälde da; das kommt aber daher, weil das Bild wieder lebendig geworden ist.“

„Wa — was sagst Du?“ fragte das junge Mädchen aufs äußerste überrascht. — „Sprich Dich deutlich aus, Christoph, wie meinst Du das?“

„Das ist sehr einfach, gnädiges Fräulein,“ sagte er, „wir haben den jungen Herrn Baron gesehen!“

„Baron Hans?“ rief Anna atemlos — „wo? wo? Sage mir, wo, Christoph; quäle mich nicht!“

(Forts. folgt.)



Auf dem See. Hierzu untenstehendes Gedicht.

Auf dem See.

(Zu obigem Bilde.)

Schon ist der Tau gefallen,
Der Mond steht in der Höh'
Und trinkt mit Silberstrahlen
Die Nebel von dem See,
Wo gar melodisch klingen
Getön und leises Singen,
Das sanft verschwebend wiederklingt.

Und wo der Mond die Fluten
Am herrlichsten bestrahlt.
Da wird von seinen Gluten
Silbern ein Kahn bemalt,
D'raus süße Lieder sprießen,
Ein Seufzen und ein Küssen —
Doch nur der Mond darf lauschen hier. O—m.

Zu unsern Bildern.

Gustav v. Moser (Seite 9). Wer kennt ihn nicht, den immer heitern, immer liebenswürdigen Verfasser von „Krieg im Frieden“, welcher am 11. Mai dieses Jahres seinen siebzigsten Geburtstag festlich begehen konnte? Wer hätte nicht schon einmal über den Schneider Gibson, den Stadtverordneten Sauerbrei, den Lohndiener Pfeffermann oder den prächtigen Reif-Reiflingen gelacht? Die Kritik hat allerdings an allen seinen Stücken vielerlei auszusetzen gehabt, und auch mit Recht. Die Handlung wächst niemals aus dem Hauptgedanken hervor, sondern wird vom Verfasser stets ziemlich willkürlich geleitet. Die Charaktere entbehren meist der Vertiefung, aber sie sind dem Leben nachgebildet und äußerst wirksam. Es lag Gustav v. Moser ursprünglich ganz fern, der Bühnenschriftstellerei sich zu widmen. Als der Sohn eines Majors im Ingenieurcorps am 11. Mai 1825 zu Spandau geboren, folgte er dem Herkommen seiner Familie und schlug, nachdem er anfangs das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Berlin und dann das Kadettenhaus besucht hatte, ebenfalls die Militärlaufbahn ein. Im Jahre 1843 wurde er Offizier und diente dann als solcher im Gardeschützenbataillon und in verschiedenen Jägerbataillonen, zuletzt in Görlitz, worauf er, nachdem er sich verheiratet hatte, 1856 seinen Abschied nahm und sich der Bewirtschaftung seines Gutes Holzkirch bei Lauban widmete. Dabei blieb ihm aber noch reichliche Muße, und in dieser kam er bei der Vorliebe, die er von jeher für das Theater gehegt, auf den Gedanken, kleine dramatische Genrebilder und Scherze zu schreiben. Diese fanden dann bald den Weg zur Bühne, und da sie Erfolg hatten, sah der Verfasser sich weiter zu arbeiten angeregt. Die beliebtesten dieser kleinen Stückchen sind: „Er soll dein Herr sein!“ „Wie denken Sie über Rußland,“ „Ein moderner Barbar,“ „Moritz Schnörche,“ „Kaudels Gardinenpredigten,“ „Aus Liebe zur Kunst,“ „Sonntagsjäger“ u. s. w. Erst mit dem Beginn der siebziger Jahre wagte er sich mit größern, den ganzen Abend füllenden Lustspielen hervor, zog aber für diese meist einen litterarischen Adlatus herbei, so Franz v. Schönthal, E. Heiden, Otto Girndt, T. v. Trotha u. a. Die bedeutendsten Stücke dieser zweiten Periode sind außer dem schon genannten „Krieg im Frieden,“ seinem Haupttreffer, „Das Stiftungsfest,“ „Ultimo,“ „Der Veilchenfresser,“ „Reif-Reiflingen,“ „Der Hypochonder,“ „Unsre Frauen,“ „Der Salontiroler“ und „Der Bibliothekar“. Alle sind Repertoirstücke der deutschen Theater geworden und auch vielfach übersetzt.

Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen. Die Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen in Barmen (preußische Rheinprovinz) hat nach dem Jahresbericht der dortigen Handelskammer für das Jahr 1894 bis jetzt 296 Häuser mit einem Gesamtwert von 1 422 225 Mark gebaut. Davon sind notariell verkauft 88 Häuser im Wert von 422 170 Mk. Die Abzahlungen auf diese Summe betrugen 391 419 Mk., sodaß Restforderungen verbleiben für 30 750 Mk. oder rund 350 Mk. für das Haus gegen 500 Mk. im Vorjahre. Die mit Kaufrecht begebenen 164 Häuser stehen zu Buch mit 814 755 Mk., durchschnittlich für das Haus 4968 Mk.; die Anzahlungen darauf betrugen 168 422 Mk., durchschnittlich auf das Haus 1027 Mk. gegen 1000 Mk. im Vorjahr.

Vom Regen in die Traufe. „Also Du hast geheiratet, weil Dir das Essen in den Gasthäusern nicht mehr schmeckte . . . na und jetzt?“ — „Jetzt schmeckt's mir im Gasthaus wieder!“

Schweres Dasein.



Gutsbesitzer: „Nun, Ihr Leute, wie geht es Euch denn?“
Pächter: „Ein schweres Dasein für uns, gnädiger Herr, das ganze Jahr über lebt man halt von der Hand in den Mund

Kurz abgethan. Eine Opernsängerin, welche von dem Königlichen Theater durchgebrannt war, wurde durch Husaren nach Potsdam zurückgebracht und warf sich auf des Königs Frage: „Madame, warum sind Sie von mir gegangen?“ halb tot vor Schreck zu dessen Füßen. — Friedrich II. hob sie auf und sagte dann zu ihr: „Besorgen Sie nichts! Ich wollte nur von Ihnen Abschied nehmen; nun können Sie gehen, wohin Sie wollen.“

Auflösung
des zweisilbigen Buchstaben-Rätsels in der ersten Nummer dieses Quartals:
→ **Rebhuhn.** ←

Vor Gericht. Aktuarius: „Sie sind verklagt, Herr Spitzig, weil Sie Ihren Hund infolge eines Streites mit dem Namen Ihres Nachbars Schmidt belegt haben und denselben fortwährend zum Aerger Ihres Nachbars rufen.“ Beklagter: „Entschuldigen Sie, Herr Aktuarius, die Sache hat noch einen Haken. Allerdings habe ich meinen Hund so genannt, aber mein Nachbar schreibt sich Schmidt, mit dem dt, und mein Hund schreibt sich blos Schmid, mit dem einfachen d. Das ist ein großer Unterschied, und Sie werden einsehen, daß ich ganz schuldlos bin.“

Ernst und Scherz.

Der Patentschutz dauert: in Deutschland 15, in Amerika 17, in Belgien 20, in Canada 6, 12 oder 18, in Dänemark 15, in England 14, in Frankreich 15, in Italien 15, in Luxemburg 15, in Norwegen 15, in Oesterreich 15, in Portugal 15, in Rußland 3—10, in Schweden 15, in der Schweiz 15, in Spanien 20, in der Türkei 5, 10 oder 15, in Ungarn 15 und in Finnland 3—12 Jahre.

Harte Nüsse. Wie die „World“ erzählt, giebt es in Afrika eine eigne Gattung von Kolanüssen, die im Lande so geschätzt werden, daß Fremde, welche der Seltenheit halber ein oder das andre Stück anzukaufen wünschen, für jede Nuß einen Thaler erlegen müssen. Diese sind etwas größer als die gewöhnlichen und haben die Eigenheit, daß sie im Innern entweder einen milchweißen oder einen ganz schwarzen Kern haben. Geschieht es nun, daß ein Mann in die Hütte eines Ehepaares geht, um dessen Tochter zum Weibe zu begehren, so wird ihm eine Handvoll Kola vorgelegt. Er wählt eine Frucht, diese wird hierauf mit großer Feierlichkeit zerschlagen, findet man einen weißen Kern, wird der Antrag angenommen, bei einem schwarzen wird der arme Freiwerber erbarmungslos durchgeprügelt und hinausgeworfen.

Buchstaben-Rätsel.

Bald in des Meeres tiefgesenkten Gründen,
Im Auge bald und bald im duft'gen Thal,
Kannst Du mein Ganzes oft entsprießend finden,
Umher verbreitend blendend hellen Strahl.
Hinweg ein Zeichen und — in Park und Gängen
Siehst Du mich oft im Frühlingsglanze steh'n:
Es prangt mein Laub, umrauscht von Wettgesängen,
Von Frühlingssang und sanftem Liebesfleh'n.

Zweisilbige Scharade.

Mein erstes geht bei Nacht und Graus,
Auch wohl bei Tag, auf Beute aus;
Und wird's ertappt, setzt's einen Strauß.
Mein zweites braucht zu Wasser man,
Auch schafft es häufig Feuer an
Dem waldverlornen Jägersmann.
Fürs Ganze kriegt man zur Belohnung,
Gesunde Kost und freie Wohnung.

Schieb-Rätsel.

Aus folgenden acht Wörtern sollen sieben neue Wörter in derselben Reihenfolge der Buchstaben gebildet werden:

Angel, Adam, Ast, Kuss, Am, Engel, Semiramis, Talmar.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift: **Sieh' da, Resi saet da Reseda;** des Buchstabenrätsels: **Mark, Markt;** der viersilbigen Scharade: **Nagelprobe;** des Rätsels: **Neunaugen.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.